

**Zeitschrift:** Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

**Herausgeber:** Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

**Band:** 1 (1959-1960)

**Heft:** 2

**Artikel:** Der Platz als bestimmender Faktor von Siedlungsformen in Ostindonesien und Melanesien

**Autor:** Bühler, Alfred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1089529>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DER PLATZ ALS BESTIMMENDER FAKTOR VON SIEDLUNGSFORMEN IN OSTINDONESIEN UND MELANESIEN

ALFRED BÜHLER

In geographischen Untersuchungen bezeichnet man die Form von Siedlungen meistens nach der Lage und Anordnung der einzelnen Bauten, wie sie am besten im Grundriss zum Ausdruck kommen. Dabei ist man sich darüber im klaren, dass Oberflächenformen aller Art und andere physisch-geographische Tatsachen so gut wie Verkehrswege, wirtschaftliche, politische, militärische, kirchliche und verschiedene historische Umstände für die Gestaltung massgebend sein können, sowie dass in den meisten Fällen ein ganzer Komplex solcher Faktoren für die Ausbildung einzelner Typen bedeutsam ist.

Diese formbedingenden Kriterien gelten grundsätzlich natürlich auch für die Siedlungen tropischer Naturvölker. Besonders die geographischen Voraussetzungen kommen hier oft sehr augenfällig zum Ausdruck; denn das natürliche Milieu macht in technisch-wirtschaftlich einfachen Kulturen seine Einflüsse besonders stark geltend und verlangt darum auch eine intensivere Anpassung, als dies etwa in den europäischen Hochkulturen der Fall ist. Falsch wäre es aber, diese Abhängigkeit in ihrem Ausmaße zu überschätzen und daneben die Bedeutung kulturell-historischer Tatsachen für die Ausbildung bestimmter Siedlungsarten zu übersehen. Gerade die einfachen, tropischen Landbaukulturen sind aus derartigen Gründen gekennzeichnet durch einen unglaublichen Reichtum an verschiedenartigsten Haus- und Siedlungsformen, trotzdem man hier auf Grund weitgehend ähnlicher geographischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten viel eher einheitliche Typen erwarten möchte. Ferner trifft man aber auch auf erstaunliche Übereinstimmungen über weite Gebiete hinweg, die ebenfalls nicht nur durch geographische Faktoren bedingt sind. Offenbar machen sich hier verschiedene Umstände geltend, die zunächst in der Freiheit des menschlichen Geistes wurzeln. Auch in technisch einfachsten Verhältnissen haben nämlich die Menschen noch immer die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, um sich mit einer bestimmten Umwelt auseinanderzusetzen und darin zu behaupten. Der bestimmende Einfluss des Milieus geht nie soweit, dass nur eine Lösung möglich ist. Selbst in der Arktis, mit ihrem denkbar starken Druck der natürlichen Umwelt, wechseln darum die Kulturformen von Volk zu Volk sehr wesentlich. Ihr konservativer Charakter hat dann zur Folge, dass einmal etablierte Errungenschaften nach Möglichkeit beibehalten werden. Darum sind auch die Siedlungsformen weitgehend traditionell, und oft gibt man sie selbst dann nicht auf, wenn sie, z. B. im Gefolge von Wanderungen, in einem neuen Milieu weitgehend unzweckmäßig geworden sind. Selbstverständlich ist aber diese Kontinuität nicht unbedingt. Kulturübertragungen aller Art haben im Kulturgefüge einzelner Völker immer wieder starke und oft tiefgreifende Änderungen zur Folge gehabt. Auch diese Diffusionserscheinungen kommen in den Siedlungsformen häufig zum Ausdruck, und nicht selten sind weitreichende Kultureinflüsse schuld an den oben erwähnten Formähnlichkeiten über grosse Gebiete hinweg.

Für schriftlose Völker ist es oft schwer, ja sogar unmöglich festzustellen, ob Kulturähnlichkeiten auf historische Beziehungen zurückgehen oder ob sie geographisch bedingt sind. Namentlich in einfachen Kulturen fehlen daher oft sichere Kriterien für den Nachweis von Diffusionserscheinungen. Vor allem aber scheint hier ein dritter Faktor für kulturelle Uebereinstimmungen massgebend zu sein, der weder rein geographisch noch ausschliesslich historisch ist. Er steht in engstem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Grundlagen der betreffenden Kulturen und prägt sich in allen Aspekten derselben aus. Durch ihn erhalten z. B. alle Wildbeutervölker, alle tropischen Pflanzer, alle Viehzüchternomaden ihren gemeinsamen, typischen Charakter, wie er sich nicht nur in wirtschaftlichen und andern materiellen Kulturzügen, sondern vor allem auch im Grundgepräge der betreffenden Kulturen, in der geistigen Haltung, im Weltbild jener Völker äussert. Dieses ist z. B. bei den Wildbeutern vorwiegend magisch, bei einfachen tropischen Pflanzenvölkern in einer ganz bestimmten Richtung religiös orientiert. Solche gemeinsame Grundprägungen führen oft zu kulturellen Uebereinstimmungen, die weit über geistige Aspekte hinausgehen.

Das gilt auch für Siedlungsformen, wie sie hier zur Diskussion stehen. Es darf nämlich kein Zweifel darüber bestehen, dass sich in Ostindonesien und Melanesien — sogen übrigens wie in vielen andern Tropengebieten mit einfachen Landbauvölkern — der vorherrschend religiöse Charakter der Kultur auch in den Siedlungen ausprägt. Sozusagen überall kann man funktionell profane und kultische Anlagen unterscheiden, und nicht selten sind die beiden Gruppen, namentlich die Baulichkeiten, architektonisch sehr stark voneinander verschieden. Diese Tatsachen sind bekannt und von Ethnologen immer wieder untersucht worden. Auf eigenen Reisen in Ostindonesien, Neuguinea und im Bismarck-Archipel stand ich aber stets stärker unter dem Eindruck, dass die Bedeutung der religiös kultisch wichtigen Siedlungsteile stark überwiegt, dass sie oft die gesamte Siedlungsform bedingt. Kultanlagen scheinen sich hier als Siedlungskerne und damit für die Siedlungsform als primär bestimmend zu erweisen, in der Art etwa wie eine Klostergründung die daraus entstehende Siedlung zentral beherrscht. Vor allem aber scheint man bisher zu wenig beachtet zu haben, dass oft nicht Kulthäuser oder -bauten irgendwelcher Art, sondern der *Kultplatz* das Zentrum, den primären Mittelpunkt der Siedlung darstellt und daher auch ihre Form bedingt. In Einzelfällen mögen diese Zusammenhänge aus den verschiedensten Gründen in stärkerem oder in geringerem Masse zum Ausdruck kommen. Ganz kann man sie aber nie vernachlässigen.

Einige Beispiele mögen zunächst zeigen, was für eine Stelle der Platz im Siedlungsgrundriss einnehmen kann.

In der Landschaft Amarassi in Südwest-Timor (Ostindonesien) findet man, in Baumpflanzungen versteckt, mit hohen Plankenwänden abgeschlossene, im Grundriss runde Höfe, in denen man die Clan- und Stammesheiligtümer aufbewahrt. Darum herum zerstreut liegen in weitem Umkreis die Gehöfte der äusserst lockeren Dorfsiedlung. Ganz ähnliche Formen kennt man aus Nord-Neuirland (Bismarck-Archipel). Auch hier sind die Wohnbauten einzeln oder zu kleinen Weilern vereinigt in einem Hain von Kokospalmen und andern Fruchtbäumen versteckt. Dazwischen, ebenso regellos zerstreut, liegen die Malangganhöfe, Kultplätze von oft beträcht-

licher Grösse ( $100 \times 20$  m z. B.), gegen aussen abgeschlossen durch bis 5 m hohe Wände aus Bambus. Im Innern steht an einem Ende ein vorn offenes Haus mit phantastisch geschnitzten und bunt bemalten Kultfiguren.

In diesen beiden ersten Fällen kann man natürlich kaum annehmen, dass die Siedlungsform durch die Kultbauten bedingt sei. Dazu ist der Siedlungsgrundriss zu locker. Funktionell aber handelt es sich bei den Kultanlagen um sehr wichtige Zentren der Gemeinschaft. Schon hier ist nun bedeutsam, dass in diesen Anlagen die Bauten einen bescheidenen Anteil einnehmen. Wenigstens größenmässig gesehen ist viel wichtiger der Platz, der zur Durchführung von Tänzen und andern kultischen Zeremonien dient und den man durch die Abgrenzung gegen aussen als etwas Besonderes kennzeichnet. Er ist heiliger Boden, nur Eingeweihten zugänglich und für Riten reserviert, die die Verbindung mit übernatürlichen Mächten bezwecken.

In viel stärkerem Masse kommt der funktionsmässig bedeutungsvolle Kultplatz oft auch äusserlich, lagenmässig, im Siedlungsgrundriss zum Ausdruck, wenn die Siedlungen stärker geschlossen sind. Die beiden folgenden Beispiele betreffen solche Fälle.

In Sumba (Ostindonesien) lebt die Landbau und Viehzucht treibende Bevölkerung zum grössten Teil dauernd oder während des grössten Teils des Jahres in zerstreuten Einzelgehöften oder kleinen Weilern. Gesellschaftlich sind die einzelnen Familien in patrilinearen Verwandtschaftsgruppen, in Klanen, zusammengeschlossen, und diese wiederum sind zu Gruppen vereinigt, die sogenannte Stammdörfer besitzen. Es sind geschlossene, meistens auf Bergkämmen oder Hügeln angelegte, mit Steinwällen oder Opuntienhecken geschützte Siedlungen. Oft leben hier dauernd bloss die Fürsten einzelner Landschaften, die höchsten Priester und Wächter für die Häuser der einzelnen Klane. Früher zogen sich die Landleute in Kriegszeiten in diese Refugien zurück. Heute treffen sie sich hier noch immer zu allen wichtigen zeremoniellen Verrichtungen, und ohne Ausnahme finden hier die Klanangehörigen ihre letzte Ruhestätte. Der Grundriss der Siedlungen ist im Prinzip immer gleich. Die Wohnhäuser sind entweder in zwei parallelen Reihen oder in einem Ring angeordnet, und zwischen den beiden Zeilen bzw. in der Mitte liegt ein grosser Platz. Im einzelnen mögen orographische Faktoren und oft auch Raumnot zur Durchbrechung dieser Regel führen, nie aber wird auf den Platz verzichtet. Oft dient er als Ganzes kultischen Zwecken, oft aber findet sich ein besonderer erhöhter Teil, in Form einer riesigen steinernen Plattform. Darauf stehen die Gräber und Grabdenkmäler (Steinkisten, Dolmen, Menhire), einzelne Monolithen, heilige Bäume, Büsche und Stauden, der dürre Baum, auf dessen Aeste man früher die Köpfe getöteter Feinde steckte, kleine Hütten mit Sippen- und Stammesheiligtümern magischen Charakters. Ungefähr alles, was im Kult der Sumbanesen eine Rolle spielt und für die Beziehungen mit übernatürlichen Mächten und Kräften wichtig ist, erscheint also hier, im Zentrum des Dorfes, auf dem Platz konzentriert: die krafthaltigen und -vermittelnden Heiligtümer, Pflanzen, die Toten, deren Lebenskraft man der Gemeinschaft erhalten will, die ebenfalls Lebenskraft enthaltenden Kopfjagdtrophäen, die Megalithbauten, die durch ihr Material, den Stein, nochmals Kraft verkörpern. Hier finden auch die zeremoniellen Tänze statt, und hier bringt man die grossen Büffelopfer dar, wobei man das Blut der getöteten Tiere im Boden versickern lässt. Kein

Wunder darum, dass dieser Platz heilig ist, als ein mit Kraft geradezu geladener Ort betrachtet wird, der normalerweise, ausserhalb der Festzeiten, von Männern nicht betreten und von Frauen immer ängstlich gemieden wird. Er ist das kultische Zentrum des Stammdorfes und des ganzen dazugehörigen Wohn- und Wirtschaftsgebietes. Auf ihm, in der Hauptsache nur auf ihm, ist die direkte Beziehung zu allem Uebernatürlichen möglich, sei es, um Uebles abzuwehren, sei es, um an der segenspendenden Macht desselben teilzuhaben. Leben und Wohlergehen sind ohne Einbeziehung solcher Kräfte undenkbar.

Wiederum zeigt sich also, dass der Kultplatz funktionell gesehen weitaus den wichtigsten Teil der Dorfanlage darstellt. Gewiss sind es streng genommen einzelne Anlagen und Objekte oder Handlungen darauf, die besonders krafthaltig, heilig und im Kult besonders wichtig sind. Sie treten aber architektonisch nicht oder nur unwesentlich in Erscheinung, und sie fügen sich ausnahmslos in die äussere Gestalt und die funktionelle Bedeutng des Platzes ein. So wirkt dieser formal und im Bewusstsein der Menschen als zentrale Ganzheit, als der heilige Mittelpunkt, um den sich alle andern Teile der Siedlung anordnen. Natürlich gelten diese Wertungen vor allem für den erhöhten oder sonst besonders gekennzeichneten Teil des Dorfplatzes. Wo solche Abgrenzungen fehlen, haben die mit ihm verbundenen Vorschriften nur zeitweilig und nach besonderen Reinigungszeremonien magischer Art Geltung. Sonst aber ist der Dorfplatz profan und kann wie die Teile ausserhalb eines abgegrenzten Kultplatzes für beliebige Zwecke benützt werden. Aus der Tatsache, dass die meisten alten Stammdörfer von Sumba innerhalb des Dorfplatzes einen erhöhten oder sonst abgegrenzten Kultplatz besitzen, und dass dieser oft fast den ganzen Raum zwischen den Häusern einnimmt, möchte man aber schliessen, dass ursprünglich der ganze Dorfplatz heilig war. Für profane Verrichtungen musste er dann gemieden werden. Nur kultische Handlungen und Gemeinschaftsberatungen fanden auf ihm statt, wobei angesichts der engen Bindungen der Stämme, Sippen und Geschlechter an übernatürlichen Erscheinungen den sozialen Strukturen und daher auch den Beratungen solcher Gemeinschaften ebenfalls religiöser Charakter zugesprochen werden muss. Für Märkte kommen Dorfplätze auf Sumba noch heute kaum in Frage, und für andere Alltagsverrichtungen war und ist zwischen den Häusern sowie auf den Hausveranden Platz genug. Das sumbanesische Stammdorf ist somit höchstwahrscheinlich urspründlich in funktioneller und architektonischer Hinsicht zweiteilig: den profanen Partien steht der sakrale oder heilige Teil gegenüber, den Wohnbauten der Platz. Dieser ist zwischen den Häusern freigelassen worden, oder aber, was im Hinblick auf seine Bedeutung richtiger erscheint, um ihn herum hat man die Bauten errichtet. Schon hier also zeichnet sich die Möglichkeit ab, dass der Platz und nicht die Bauten in solchen Siedlungen primär und damit für die Form des Siedlungsgrundrisses ausschlaggebend ist. Im Hinblick auf diese primäre Stellung des Platzes seien zwei weitere Beispiele etwas näher betrachtet.

In den sumpfigen und jahreszeitlich weitgehend überschwemmten Niederungen des mittleren Sepikgebietes in Nordostneuguinea gibt es am Strom oder in seiner Nähe und an den Nebenflüssen relativ grosse Dorfsiedlungen mit bis zu ca. 1000 Einwohnern, die vom Anbau von Knollenfrüchten, der

Gewinnung von Sago und der Fischerei leben. Die Wohnhäuser liegen versteckt in Hainen von Kokospalmen und andern Fruchtbäumen. Mitten drin aber erstreckt sich ein oft mehr als 50 m breiter und kilometerlanger, offener, nur mit Gras und Blumen bewachsener Platz. An seinen Längsseiten ziehen sich aufgeschüttete Wälle hin, auf denen Kokospalmen, Bananen und Zierbüsche, Kroton vor allem, gepflanzt sind. Ausserhalb der Wälle stehen die häufig mit ihren Giebelseiten gegen den Platz gerichteten Wohnhäuser, oft in durch Buschland voneinander getrennten Gruppen. Am Ende der ganzen Anlage, oft aber auch jedesmal im Bereich einer solchen Wohnhausgruppe steht auf dem Platz ein riesiges Tambaranhäuser. Es sind bis 40 m lange und 20 m hohe, in der Längsachse des Platzes errichtete Giebeldachbauten mit turmartig aufstrebenden Firstenden und einem Satteldach dazwischen. Manchmal auf allen Seiten mit Palmblattwänden verschlossen, oft ringsum offen, besitzen sie immer einen über Leitern an den Giebelseiten zugänglichen Boden, der aber nur in Überschwemmungszeiten benutzt wird, sonst zur Aufbewahrung von Masken und andern Kultobjekten dient. Normalerweise braucht man den ebenerdigen Raum. Hier stehen die riesigen Schlitztrommeln neben Plattformen zum Ruhen und Schlafen, Überall sind geschnitzte Aufhängehaken für Netzsäcke, Schmuck- und Kleidungsstücke befestigt. Niedrige, oft ebenfalls reich verzierte Hocker stehen um die Feuerstellen. An den dicken Pfeilern sind figürliche Darstellungen befestigt. Alle Hauspfosten und auch die Querbalken sind meist reich beschnitten, und oft hängen an den Wänden Malereien auf Palmblatt- oder -blütenscheiden. Immer sind die Themen dieser Kunstwerke die gleichen: Extrem unnaturalistisch gestaltete Menschenfiguren, -köpfe und -gesichter, Vögel, Krokodile und andere Tiere, dazu ornamental abstrakte Motive. Die Tambaranhäuser dienen zu Zusammenkünften der initiierten Männer, und sie bilden die Zentren der wichtigsten kultischen Zeremonien der Klane, denen sie gehören. Der gesamte plastische und malerische Schmuck eines solchen Hauses, ja der Bau selbst, steht in Beziehung zu übernatürlichen Mächten und Kräften, ist nichts anderes als eine Verkörperung des Übernatürlichen. Was in Sumba für die Bedeutung und Wirkung des Kultplatzes erwähnt wurde, gilt also hier in besonderem Masse für das Kulthaus. In ihm sind die übernatürlichen oder numinosen Kräfte geradezu konzentriert. Das heißt nun aber keineswegs, dass der Platz, auf dem die Tambaranhäuser stehen, seinen sakralen Charakter verloren hätte, im Gegenteil. Wenigstens solange die alte Tradition noch galt, durfte er von Frauen und Kindern, sowie allen uneingeweihten Personen bei schweren Strafen nur im Zusammenhang mit bestimmten Zeremonien betreten werden, und die Männer folgten beim Besuch der Kulthäuser immer den gleichen schmalen Pfaden. Neben den Bauten finden sich ferner auch hier auf den Kultplätzen andere heilige, d. h. Übernatürliche verkörpernde Anlagen: auf künstlichen Erdhügeln stehende Zierbüsche, Lontarpalmen, die man sonst im Sepikgebiet selten trifft und menhinartige Monolithen.

Fast noch stärker als in Sumba kommt hier der numinose Charakter des ganzen Platzes zum Ausdruck. Mit allen Mitteln versucht man, darauf die verschiedensten, übernatürlichen Kräfte zu realisieren, um von ihrer Wirkung zu profitieren, um gleichzeitig auch ihre böse Wirkung zu kon-



Abb. 1. Kultplatz und Tambaranhaus in Kanganaman, mittleres Sepikgebiet. Der freie Platz ist beidseitig von mit Kokos- und Betelpalmen besetzten Erdwällen eingefasst. Links vor dem Haus eine Lontarpalme und heilige Büsche, im Vordergrund zwei Monolithen. (Photo R. Gardi, Bern)

trollieren und nötigenfalls abzuwehren. Im Platz als Ganzheit verkörpert sich die andere, die übernatürliche Welt. Alles, was darauf steht oder was sich darauf abspielt, ist deshalb ebenfalls Verwirklichung übernatürlicher Macht und Kraft. Maskenvorführungen und Tänze verschiedenster Art sind Wiederholungen und Realisierungen der Schöpfung und anderer mythologischer Geschehnisse, die Maskenträger sichtbar und greifbar gewordene Vorfahren, sagenhafte Ahnen, Totems und geisterhafte Wesen. Immer scheint der Sinn solcher Erscheinungen und Handlungen der gleiche zu sein: Man will die zum Leben, zur inneren Sicherheit und zum äussern Wohlbefinden als unerlässlich betrachteten Mächte und Kräfte in möglichst grossem Ausmass und in den vielfältigsten Formen erfassen, indem man sie verwirklicht; man will die Ereignisse der Vorzeit wiederholen, aufs Neue ablaufen lassen, um dadurch die durch dieselben geschaffene Ordnung aufs Neue zu bestätigen. Das heisst aber doch wohl nichts anderes, als dass man sich die numinose, die heilige Welt möglichst nahe

bringen will. Man versucht auch hier, Anteil daran zu haben, ja noch mehr, sich mit ihr zu identifizieren, sich in ihre Ordnung zu stellen und gleichzeitig die Möglichkeit zu finden, ihre bösen Auswirkungen zu kontrollieren. Der Platz mit allem, was sich darauf befindet und abspielt, ist die sakrale Welt. Darum ist er das lebenserhaltende und -sichernde Zentrum in der kleinen, profanen Welt der Dorfgemeinschaft. Noch strenger als in Sumba ist er vom Alltagsleben abgeschlossen. Zu keinen gewöhnlichen Arbeiten und andern Verpflichtungen darf er benutzt werden. Selbst heute kommt er nie für Märkte in Frage, obwohl diese jetzt etwa in den Siedlungen abgehalten werden, während man sie früher wegen der ständigen Dorffehden ohnehin an neutralen Orten ausserhalb der Dörfer durchführte. Zwei Welten zeigen sich also im Siedlungsbild des mittleren Sepikgebietes; die natürliche und die übernatürliche, scharf voneinander getrennt und doch eine untrennbare Einheit bildend, wie dies in den kulturellen Zeremonien so stark zum Ausdruck kommt. Noch stärker als in Sumba erweist sich hier der sakrale Platz mit seinen Anlagen als lebenswichtiges Zentrum der Dorfschaft. Seine Lage in der Siedlung und seine massgebende Bedeutung für die Siedlungsform entspricht deshalb durchaus den tatsächlichen Verhältnissen. Noch stärker erhält man hier den Eindruck, dass der Kultplatz die primäre Anlage ist, nach der sich die ganze Siedlungsform richtet.

Das letzte Beispiel betrifft die Siedlungen der Abelam, im Prinz Alexandergebirge nördlich der Sepikniederung. Die aus einzelnen Weilern zusammengefügten Siedlungen finden sich hier überall in Schutzlage auf Bergkämmen. Sie bestehen aus niedrigen, bodenebenen Hütten mit Palmblatt- oder Grasdächern, die bis auf den Grund herabreichen. In jeder Häusergruppe einer solchen Dorfschaft erhob sich früher ein riesiger, oft über 20 m hoher, allseitig und auch im Grundriss dreieckiger, zahn- oder turmartiger Bau mit reich bemalter und geschnitzter Front. Trotz völlig anderem Stil der Architektur und der Kunst handelt es sich auch bei diesen Geisterhäusern in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Teilen um die gleichen Verkörperungen verschiedenster übernatürlicher Mächte und Kräfte wie am Sepik. Entsprechendes gilt ferner für die geschnitzten und bunt bemalten Figuren aus Holz, mit Menschen- und Tiermotiven, die oft zu Hunderten im Innern aufbewahrt werden. Auch darin kommt vor allem der Wunsch zum Ausdruck, die göttliche Macht auf der Erde zu realisieren und mit der natürlichen Welt, den Menschen darin (insbesondere mit einzelnen Sippen) so gut wie auch mit den Tieren und Pflanzen (vor allem mit dem Yams, dem wichtigsten Nahrungsmittel) in geheimnisvolle, mystische Beziehungen zu bringen.

Auch zu diesen, im Gegensatz zum mittleren Sepik nur für kultische Zwecke, nicht aber als Männerhaus dienenden Geisterhäusern gehört der Platz. Er ist meistens klein und erreicht infolge der orographischen Verhältnisse nirgends die Ausmasse, wie sie in der Sepikniederung üblich sind. Ringsum schmiegen sich die einfachen Wohnhütten dem Boden an; auf einer Seite aber erhebt sich der Kultbau in seiner alles überragenden Höhe. Infolge der Raumnot kann hier nicht der ganze Platz heilig sein; Teile davon müssen für Arbeiten aller Art und zum Zusammensitzen benutzt werden. Vor dem Kultbau aber ist immer eine Partie durch auf den Boden gelegte



Abb. 2: Dorfplatz mit Wohn- und Geisterhaus in Maprik. Auf dem Platz ist mit Hilfe von Bambusstangen der sakrale Teil abgegrenzt. (Photo R. Gardi, Bern)

Bambusrohre abgetrennt. Sie schliessen den sakralen Platz ein, auf dem auch das Tambaranhaus steht. Wiederum bildet also heiliger Boden den Kern jedes Weilers, und um ihn sind die profanen Bauten angeordnet.

In Ostindonesien und Melanesien könnte man zahlreiche weitere Belege dafür finden, dass sich aus den gleichen Gründen, wie sie für die angeführten Beispiele gelten, immer wieder der Kultplatz als Zentrum und formbedingend für die Siedlungsanlage erweist. C. A. Schmitz (3) vor allem hat dazu sehr schönes Material gesammelt und ausgewertet. Er zeigt auch in überzeugender Weise, wie verschiedenartig der Kultplatz gestaltet sein kann, wie er oft als sakraler Ort immer wieder neu hergerichtet wird und wie sogar seine Funktion oft ganz auf Kulthäuser, Plattformen und Tische verschiedenster Art sowie Kultobjekte übergeht. Schmitz hat in seinen ganz anderen Ziele verfolgenden Untersuchungen naturgemäß die Frage nach der primären Stellung des Kultplatzes im Siedlungsbild nicht verfolgt, wohl aber dafür äußerst wertvolle Hinweise gegeben. Er weist vor allem darauf hin, dass auch die nomadisierenden Wildbeutervölker Kultplätze haben,

dass es sich aber dabei um bestimmte natürliche Lokalitäten ihres Schweifgebietes handelt, die aus den verschiedensten Gründen numinosen Charakter erhalten haben. Zur Durchführung kultischer Zeremonien werden sie periodisch aufgesucht. Auch sesshafte Völker kennen solche numinose Stellen an den verschiedensten Orten ihres Landgebietes (sie konnten z. B. sowohl in Sumba als auch in Neuirland, am Sepik und bei den Abelam festgestellt werden). Im Kult werden sie aber nicht oder nur sehr wenig berücksichtigt. Im Gefolge der Errichtung dauernder Siedlungen ist hier der Kultplatz in der Niederlassung weitgehend an die Stelle der natürlichen numinosen Orte getreten. «Was die Nomaden in der Landschaft finden, müssen die Sesshaften gestalten» (Schmitz, 3, S. 162).

Ausgehend von diesen Feststellungen scheint die Auffassung am besten begründet werden zu können, dass für viele Siedlungsformen tropischer Pflanzenbauern der Kultplatz primär bestimmend ist, dass er den Siedlungsgrundriss von Anfang an bedingt. Voraussetzung dazu ist die wohl nicht bestreitbare Tatsache, dass alle Völker bestimmte Glaubensvorstellungen haben, ja sie besitzen müssen, wenn sie und ihre Kultur lebensfähig bleiben sollen, und dass diese Vorstellungen kultisch an bestimmte Orte gebunden sind. Nicht sesshafte Wildbeuter nun, denen ihr ganzes Jagd- und Sammelgebiet zugleich auch Wohnraum ist, haben nicht die geringste Schwierigkeit, aus irgendwelchen Gründen als heilige Orte betrachtete Stellen in diesem Raum von Zeit zu Zeit aufzusuchen. Es liegt auch ganz in ihrem durch die nomadisierende Lebensweise bedingten Interesse, dass solche Plätze über das ganze Schweifgebiet zerstreut sind und daher überall das Uebernatürliche verkörpern bzw. die Verbindung mit ihm schaffen. Sesshafte Völker können auf solche Beziehungen natürlich nicht verzichten. Auch sie halten darum noch an natürlichen numinosen Plätzen an verschiedenen Orten fest, vielleicht in Erinnerung an frühere Perioden des Wildbeutertums, vielleicht aber auch, weil sie ebenfalls ihr gesamtes Landgebiet mit dem Uebernatürlichen in Beziehung erhalten wollen. Besonders wichtig sind nun aber die mystischen Beziehungen zum Uebernatürlichen und die Realisierungen der sakralen Welt für die Siedlung und das in ihrer Nähe gelegene Anbaugebiet. Wohnstätten und Felder können jedoch nicht an beliebigen Stellen und sicher höchst selten im Bereich natürlicher heiliger Orte angelegt werden. Wenn man nicht auf den Schutz heiliger Orte verzichten will, was innere Unsicherheit und Untergang zur Folge hätte, so muss man also einen künstlichen Kultplatz oder heiligen Ort schaffen, und man muss dies von allem Anfang an planen, bevor man die Wohnbauten erstellt. Der Platz ist also Voraussetzung für Siedlung und Pflanzland, er ist primär. Die von irrealen Vorstellungen getragene, von praktischem Leben her gesehen «zwecklose» Anlage ist bestimmend für die dem profanen Leben dienenden Einrichtungen.

Es darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass der Platz auch noch in den Hochkulturen vielfach kultische Bedeutung besass. Noch heute stellt er vielfach auch in städtischen Siedlungen nicht allein in wirtschaftlichem Sinne, z. B. als Marktort, ein Zentrum dar, sondern er nimmt auch in Veranstaltungen aller Art, für Versammlungen und Feste, eine wichtige Stellung ein. Früher war dies in viel stärkerem Masse der Fall. Erinnert sei etwa daran, wie Ortsplätze für Rechtshandlungen aller Art, für

Feste und Spiele (Turniere), für Landsgemeinden und andere Versammlungen wichtig waren und noch immer sind, wie z. B. in Spanien an manchen Orten der Siedlungsplatz zugleich die Arena für Stierkämpfe ist. Darum muss man wohl auch in europäischen Kulturen oft die Bedeutung des Platzes für die gesamte Siedlungsform stärker in den Vordergrund stellen, als es meistens getan wird, ja sogar als ausschlaggebend betrachten. Meines Wissens ist dies nur für die antiken Kulturen betont worden, und tatsächlich sticht gerade hier der kultische Charakter des Platzes besonders hervor. Lützeler (2, S. 64) z. B. schreibt vom Kapitolsplatz in Rom: «Auch die Platzarchitektur ist letztlich nur als Leerform für handelnde Menschen zu verstehen und ohne sie unfertig. Dieser Ort war im Altertum, durch Tempel, Opfer und Staatsakte geheiligt, Inbegriff Roms und des Imperium Romanum».

Wenn der Platz in solchen Fällen nicht immer oder nicht nur sakrale Bedeutung hat, sondern oft auch Fest- und Spielraum darstellt, so spricht dies nicht unbedingt gegen die These des Kultplatzes als primäres Zentrum der Siedlung. Huizinga (1) hat in überlegener und geistreicher Weise dargelegt, wie eng formell und inhaltlich die Zusammenhänge zwischen Spiel, Fest, rechtlicher und heiliger Handlung sind. Rein äusserlich schon sondern sich Spiele und Feste vom gewöhnlichen Leben durch einen besonderen Platz, durch die Abgeschlossenheit und Begrenztheit der Handlung ab. Sie bewegen sich innerhalb eines Raumes, der materiell oder unmateriell sein, als Arena, Zauberkreis, Gerichtshof oder Spielplatz bezeichnet werden kann, und sie haben ihre eigenen Regeln, sind eine in sich abgeschlossene Handlung mit eigener und unbedingter Handlung, Realisierungen einer bestimmten Ordnung. Diese Ordnung liegt ausserhalb der gewöhnlichen Welt, hebt diese zeitenweise auf, verkörpert ein Anderssein, ist die Verwirklichung des Dargestellten, verwirklicht das Heil und gewährleistet eine Ordnung der Dinge, die höher ist als die gewöhnliche Ordnung. Die Absteckung eines geweihten Stückes Bodens ist allererstes Kennzeichen einer geweihten Handlung, was auf ursprüngliche Identität von Spiel und geweihter Handlung hinweist.

Wenn irgendwo, dann treffen diese Ausführungen für die Kulturen der einfachen Landbauvölker Ostindonesiens und Melanesiens zu, vielleicht in noch extremerer Weise, als es Huizinga darlegt. Hier handelt es sich nicht bloss um eine zeitlich begrenzte Absteckung heiligen Bodens und Verwirklichung des Sakralen. Im Rahmen ihrer Glaubensvorstellungen haben hier die Menschen versucht, das Göttliche dauernd und greifbar auf die Erde zu bringen, um auf solche Weise innere und äussere Sicherheit zu erhalten. Der Platz mit seinen Bauten und Kultobjekten ist dieser heilige Ort, das primäre Göttliche in der profanen Welt, um das sich die Siedlung ordnet.

*Literatur:*

1. *Huizinga, J. (1938): Homo Ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielementes der Kultur.* Amsterdam.
2. *Lützeler, H. (1956): Führer zur Kunst.* Freiburg/Br.
3. *Schmitz, C. A. (1955): Balam. Der Tanz- und Kultplatz in Melanesien.* Emsdetten (Westf.).



## LA PLACE COMME FACTEUR DÉTERMINANT DES FORMES D'HABITAT DANS LES INDES ORIENTALES ET EN MÉLANÉSIE (Résumé)

L'importance de la vie religieuse dans beaucoup de milieux ruraux des régions tropicales s'exprime aussi dans le plan général de l'agglomération. Presque toujours l'on trouve ici une séparation nette — du point de vue architectural — entre lieux profanes et religieux. Des exemples de Timor, Soumba, de la Nouvelle Irlande et du Nord-Est de la Nouvelle Guinée permettent de conclure que, la plupart du temps, les lieux de culte constituent le centre de l'agglomération et en plus que ce centre culturel n'est pas forcément formé par un complexe architectural, mais peut-être représenté par une place centrale qui détermine le plan de l'agglomération. Cette place et tout ce qui s'y trouve représente et réalise le monde surnaturel. C'est elle la partie sacrée de l'agglomération, partie indispensable pour tout bien-être et toute vie.

Autour de ce noyau central se groupe l'ensemble architectural profane et le tout réunit le monde irréel et réel en une union parfaite. La même importance qui revient chez les peuples nomades aux lieux sacrés naturels est dévolue chez les peuples sédentaires aux places culturelles artificielles. Du point de vue fonctionnel elles sont principales et de ce fait déterminantes aussi pour la structure architecturale de l'agglomération.

## DIE MYKONISCHEN INSELN INSBESONDERE IHRE SIEDLUNG UND WIRTSCHAFT NIKOLAUS CREUTZBURG

Unter der Bezeichnung «Mykonische Inseln» soll hier jene Gruppe der Kykladen zusammengefasst werden, zu der — nahe beieinanderliegend — Mýkonos, Dílos und Rhínía<sup>1</sup>, das unbewohnte Dragonísi sowie einige kleine Felsklippen gehören. *Mýkonos*, die namengebende und grösste unter ihnen, besitzt, obwohl dem Typus nach eine echte Kykladeninsel, doch viele individuelle Züge. Das Landschaftsbild entbehrt, da das Relief nicht sehr stark ist und die Berggruppen nur eine Höhe von wenigen 100 m erreichen, starker Akzente; es ist infolge des Fehlens von tiefgelegenen fruchtbaren Küstenebenen, von grösseren Tälern und infolge der völligen Baumlosigkeit fast etwas einförmig und öde. Der Reiz liegt daher nicht im Grossartigen, nicht in dramatischen Gegensätzen, sondern in der Lichtatmosphäre, im ineinanderfliessen von schaumgekröntem Meer, tiefgebuchteter, meist abweisend steiler Küste und hell besonnten, felsigen und kahlen Bergen; er beruht nicht zuletzt auf den vielen eigenartigen und anziehenden Miniaturen der Kulturlandschaft, in erster Linie den Eigen-tümlichkeiten des Siedlungsphänomens.

### GEOLOGISCHER BAU

Die charaktergebenden Gesteine der Inseln Mýkonos, Dílos und Rhínía gehören zum «Grundgebirge» der Kykladenmasse. Schon frühzeitig ist erkannt worden, dass an der Zusammensetzung dieses Grundgebirges sowohl metamorphosierte Sedimentgesteine als auch ursprüngliche Erstarrungsgesteine beteiligt sind. Abgesehen von den älteren Autoren haben vor allem Philipsson (7—9), Cayeux (3), zuletzt Paraskevopoulos (6) Beschreibun-

<sup>1</sup> Da der nachstehende Aufsatz in erster Linie die Gegenwartsverhältnisse der Inseln behandelt, sind für die Namen durchweg die heutigen neugriechischen Ausspracheformen angewandt worden, so z. B. Dílos statt Delos. Für Rhínía findet sich auch die Bezeichnung «Megáli Dílos» (Große Delos).